Bist du noch dabei?

Warum Menschen bleiben, warum andere gehen – und was Kirche mit beidem zu tun hat.

„Warum tust du dir das eigentlich an?“ Diese Frage ist mir öfter gestellt worden. Und zugegeben: Es gibt Abende, an denen ich sie mir selbst stelle. Nach zu langen Sitzungen. Nach Diskussionen, bei denen sich alle Argumente längst im Kreis drehen. Oder wenn aus der freundlichen Anfrage, ob ich „vielleicht noch eine Kleinigkeit übernehmen könnte“, auf wundersame Weise eine Aufgabe mit erstaunlicher Lebenserwartung wird.

Warum also tun Menschen das? Warum verbringen sie freie Zeit in Presbyterien und Arbeitskreisen, besuchen Kranke, singen im Chor, bereiten Gottesdienste vor, übernehmen Verantwortung – in einer Institution, über die sie sich mitunter selbst am meisten ärgern?

Warum wir bleiben

Da ist zuerst der Glaube. Für viele ist Kirche ein Ort, an dem dieser Glaube Heimat gefunden hat – nicht die einzig mögliche, aber eine vertraute. Worte, Lieder und Rituale haben Spuren in unserem Leben hinterlassen.

Und dann sind da noch die Menschen: Freundschaften, Begegnungen, die Erfahrung, gebraucht zu werden und selbst andere zu brauchen. Und das gute Gefühl, gemeinsam etwas bewirken zu können: nicht gleich die ganze Welt zu retten, aber vielleicht an einer kleinen Stelle etwas besser zu machen.

Natürlich gibt es auch weniger „feierliche” Gründe: Gewohnheit, Pflichtgefühl, und diesen fatalen Satz: „Wenn ich es nicht mache, macht es niemand.“ Denn zwischen „Ich möchte das gern tun“ und „Irgendwer muss es schließlich machen“ liegt ein großer Unterschied.

Geschenkte Lebenszeit

Ehrenamt ist freiwillig und unbezahlt. Kostenlos ist es deshalb noch lange nicht. Es kostet Zeit. Und Zeit ist vielleicht das Kostbarste, was Menschen verschenken können. Ehrenamtliche dürfen deshalb niemals bloß als kostenlose Personalreserve einer Institution gesehen werden, der zunehmend die Ressourcen ausgehen. Ihr Engagement ist ein Geschenk – und mit Geschenken sollte man sorgsam umgehen.

Wertschätzung ist viel mehr als ein Dankeschön oder ein Blumenstrauß: Menschen ernst nehmen, sie mitgestalten lassen, ihre Grenzen respektieren – und auch ein Nein aushalten. Denn ein Ehrenamt, aus dem man nur mit schlechtem Gewissen herauskommt, hat mit Freiwilligkeit nicht mehr viel zu tun.

Und wenn die Antwort Nein lautet?

Denn wir dürfen jene nicht übersehen, die auf die Frage „Bist du noch dabei?“ mit Nein antworten. Menschen verlassen die Kirche. Andere bleiben Mitglied, haben sich innerlich aber längst entfernt. Wieder andere glauben weiterhin, wollen aber mit der Institution wenig zu tun haben.

Es wäre bequem, dafür hauptsächlich den Zeitgeist verantwortlich zu machen: Menschen seien heute weniger verbindlich, individualistischer, religiös desinteressiert. Das mag manches erklären. Aber vielleicht sollten wir weniger darüber reden, warum „die Leute“ nicht mehr kommen – und ihnen öfter zuhören.

Manche sind enttäuscht oder verletzt worden. Andere haben jahrelang Verantwortung getragen und gemerkt, dass ihre Kraft endlich ist. Manche können mit kirchlicher Sprache nichts mehr anfangen oder verzweifeln daran, wie langsam sich Kirche verändert. Für manche ist sie schlicht nicht mehr wichtig. Auch das müssen wir ernst nehmen. Wer geht, hat nicht automatisch Gott den Rücken gekehrt. Und wer bleibt, ist deshalb noch lange keine Bewahrer:in besonderer Glaubenstreue.



Ist die Kirche noch dabei?

Vielleicht sollten wir die Frage auch einmal umdrehen. Nicht: Bist du noch bei der Kirche? Sondern: Ist die Kirche noch bei den Menschen?

Als Institution beschäftigt sie sich intensiv mit Mitgliederzahlen, Zielgruppen, Öffentlichkeitsarbeit, neuen Formaten und Social Media. Vieles davon ist notwendig. Aber Sichtbarkeit ist noch keine Beziehung, Reichweite noch keine Nähe. Und der neueste Marketinggag ersetzt kein Gegenüber, das merkt, wenn es mir schlecht geht.

Kirche wird nicht nur durch pfiffige Kampagnen lebendig. Sie lebt dort, wo Menschen füreinander da sind. In unseren Gemeinden wird angerufen, wenn jemand lange nicht da war, Suppe vorbeigebracht, wenn jemand krank ist. Jemand fährt einen alten Menschen zum Gottesdienst, hört dieselbe Sorge zum wiederholten Mal an, hilft, wenn das Geld knapp wird, besucht eine Trauernde.

Vieles davon taucht in keiner Statistik auf. Aber vermutlich hält dieses unspektakuläre Netz von Beziehungen die Kirche am Leben. Ohne diese Menschen – meist Frauen - im Hintergrund wäre die Institution längst eine leere Hülle.

Dabei – aber wie?

Vielleicht müssen wir neu darüber nachdenken, was Zugehörigkeit bedeutet. Manche besuchen seit Jahren keinen Gottesdienst und verstehen sich dennoch selbstverständlich als evangelisch. Andere engagieren sich für ein Projekt, ohne sich für das übrige Gemeindeleben besonders zu interessieren.

Eine lebendige Kirche braucht nicht nur Menschen, die sagen: „Ja, so ist es gut." Sie braucht auch jene, die fragen: „Warum eigentlich?" Die widersprechen, Neues ausprobieren und Bewährtes nicht vorschnell wegwerfen. Die sich einmischen, gerade weil ihnen etwas an dieser Kirche liegt.

Kirche muss dafür Räume schaffen: zum Glauben und Zweifeln, zum Mitmachen und Widersprechen, zum Verantwortung-Übernehmen und zum Aufhören. Vielleicht sogar zum Gehen, ohne dass man einander alles abspricht, was vorher verbunden hat.

Warum also noch?

Bleibt die Frage vom Anfang: Warum tue ich mir das eigentlich an?

Je länger ich darüber nachdenke, desto weniger gefällt mir dieses „antun". Denn es unterschlägt die andere Seite. Ich habe der Kirche viel Zeit geschenkt. Aber ich habe auch viel bekommen: Menschen, die mich begleitet und geprägt haben. Aufgaben, an denen ich wachsen konnte. Begegnungen, die sonst nie stattgefunden hätten. Die Erfahrung, gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen – und das Gefühl, gebraucht zu werden.

Natürlich gab es Ärger und Enttäuschungen. Gemeinschaft besteht aus Menschen. Das macht Kirche gelegentlich anstrengend – und zugleich kostbar.

Vielleicht ist „Bist du noch dabei?" gar nicht die wichtigste Frage. Vielleicht müssten wir Kirchler fragen: Was brauchen Menschen, damit sie gerne dazugehören? Was finden sie bei uns, was fehlt ihnen? Wo hören wir wirklich zu? Und interessieren wir uns für sie – oder vor allem dafür, ob sie noch in unserer Statistik vorkommen?

Zugehörigkeit ist keine Einbahnstraße. Wer möchte, dass Menschen bei der Kirche bleiben, muss als Kirche auch bei den Menschen bleiben.

Ich bin noch dabei. Weil mir nicht wurscht ist, was aus dieser Kirche wird.

Gerti Rohrmoser